

DIE GESCHICHTE DER THEATERFREUNDE OBERJOSBACH

erzählt von Hilmar Schneider

Diese Gründungsgeschichte wurden in den Theaterheften von 1985 bis 1988 veröffentlicht.

Im diesem Jahr (2023) kann der TFO auf seinen 75-jährigen Anfang zurückblicken. Und wenn man die Vereinsgeschichte ein wenig durchdringender ausleuchten möchte, muss man die Zeitgeschichte, die damaligen Verhältnisse und Beweggründe der Leute in Oberjosbach, der Nachwelt etwas ausführlicher beschreiben.

Es war das Ende eines Krieges, und viele unserer jüngeren Leser und Mitglieder haben kaum eine Vorstellung über die damaligen Gegebenheiten in unserem Dorf, dem Wirrwarr der Zeiten, den Sorgen fast aller Menschen und den hoffnungslosen Aussichten, um dann einen Blick in die Zukunft zu wagen.

Die Amerikaner erobern 1945 Oberjosbach

Das „Tausendjährige Reich“ hatte in Oberjosbach seine letzte Vorstellung am 27. März 1945. Ein letzter Akt des langen, unglückbringenden Krieges mit all seinen Opfern und Härten, war zu Ende gegangen. Der Vorhang fiel nach einem Stück unumschränkter Gewalt, in dessen Pausen trotzdem viel geklatscht wurde, aber während der Handlung auch manche Träne floss. Es kamen die Sieger mit militärischem Gerät nach Oberjosbach. Sie wurden hier mit der weißen Fahne empfangen. Um das Dorf wurde nicht gekämpft, die Strategie des Überlebens war wichtiger.

Aus den Wäldern um Oberjosbach zogen hungernd und kriegsmüde die Reste des einst so stolzen deutschen Heeres in Richtung Osten ab. Andere wiederum, in der Maskerade des biedereren Landarbeiters in Richtung Westen verschwanden, um einer möglichen Gefangenschaft aus dem Wege zu gehen.

Die erste eigentliche Begegnung mit den Amerikanern war hier in unserem Dorf, an dem nach der Besetzung folgenden Sonntag. Alle Oberjosbacher Bürger wurden aufgefordert, ihre Häuser zu verlassen und vor dem Rathaus Aufstellung zu nehmen. Ängstlich und beklemmend war die Situation. Wir bestaunten die Waffen und Gerätschaften der Amerikaner. Dem Jeep und seiner Besatzung mit dem aufmontierten Hirschgeweih am Kühler. Dies gefiel mir, da kam schon heimlich ein wenig Sympathie den Besatzern entgegen. In der Hoffnung, dass diejenigen mit den komischen Stahlhelmen vielleicht auch nur Menschen seien. Vielleicht sogar Humor hatte, trotzdem - wir hatten Angst.

Ein Deutsch-Amerikaner verlas dann vor einem sehr devoten Publikum die uns nunmehr zugeordneten Richtlinien. Mit unverkennbarem Akzent begann er: „Aoll' deutsche Mann und Frau hühr in Obberjosbaak ...“ und weiter wurde delegiert, Ausgangssperre, Versammlungsverbot, Verbot der Beherbergung und Hilfeleistung deutscher Soldaten, sowie weitere Maßnahmen, die wir zu tragen hatten. Nach dieser Bekanntgabe der neuen Verhaltens-Richtlinien wurden wir nach Hause geschickt und waren eigentlich froh, dass man unser Dorf nicht abgebrannt hatte. Wir kannten die Ziele und Absichten der neuen Machthaber noch nicht.

In den nächsten Wochen blieb man möglichst zur Eingewöhnung an das neue Regime zu Hause. Aber langsam lockerten die Besatzer ihre Disziplinen, die Sperrstunden wurden verkürzt und die jungen Leute trafen sich schon mal hin und wieder auf dem Dorfplatz. Nicht allzu oft kam eine Militärstreife durchs Dorf, und wenn, hatte man eventuell die Chance, einen Kaugummi abzustauben. Eine der ersten Neuheiten für uns Jugendliche, die uns die Amerikaner brachten.

Aus dem Feind wurde bald ein Freund. Vermutete man doch mit Recht hinter jedem Amerikaner einen unsagbar wertvollen Schatz in Form von Bohnenkaffee, Schokolade und Zigaretten. Man motivierte bereits damals unser Wunschdenken und so ist es bis heute geblieben.

Das Öffentliche Leben nimmt Gestalt an

Auch die Gaststätten im Dorf öffneten nach und nach ihre Pforten. Zwar gab es nur Dünnbier mit seinen erheblichen Anforderungen an Blase und Nieren, aber auch schon mal ein Glas Apfelwein. Langsam normalisierte sich das Geschehen. Es gab wieder einen Bürgermeister, Viehzählungen und manches heimliche

Schlachtfest. Das Explodieren von Bomben war vorüber, es krachte nur noch, wenn eine selbstgebaute Schnapsbrennanlage irgendwo in die Luft flog. Es ging aufwärts.

Wir alle wollten möglichst schnell Krieg und Entbehrung vergessen. Wir wollten wieder leben, normal leben, Freude und Vergnügen haben. Die Jugend suchte eine gesellschaftliche Mitte, und so ergriff unser damaliger Lehrer A. Müller die Initiative, uns Jugendlichen im Gasthaus Waldblick, kurz „Beim Eckert“ genannt, das Singen beizubringen. Das war im Herbst 1946, genau um den 15. September. Wir studierten unter Leitung von Herrn Lehrer Müller alte deutsche Volkslieder ein, zumal wir bis zu diesem Zeitpunkt nur den Liederschatz des „Zitterns der morschen Knochen“ kannten. Unser Gesang hatte Erfolg und wurde untermalt von einem Klavier, dessen unvorstellbar schräge Töne uns oftmals aus dem melodischen Konzept warfen. Unser Debüt war um die Weihnachtszeit, in einer vollbesetzten Gaststätte. Unser Gesang leidlich, aber herzerreißend. Die Lieder, die wir vortrugen, hatten insgesamt den Trend der Weinlaune, und dies kam an.

So war im Herbst 1946 eine singende Gemeinschaft entstanden, die versuchte wieder Leben in unser Dorf zu bringen. Dies war gleichzeitig die Urstunde des heutigen Theatervereins. Wir beschlossen, als nunmehr junge Demokratie, baldmöglichst auch Theatervorstellungen zu inszenieren

Die Vereinsgründung unter der Militärverwaltung

Doch diesbezüglich waren noch einige Hürden zu nehmen, denn im Rahmen der Gesetzgebung der damaligen Militärregierung war die Gründung eines Vereins strengstens verboten. Man traute uns Deutschen noch nicht so ganz, besonders wenn es um kulturelle Bereiche ging. Die meisten Spruchkammerverfahren waren noch nicht abgeschlossen, und so hätte es sein können, dass irgendein Nazi wieder mit einem kleinen Verein begonnen hätte. Trotzdem ließ sich die Theaterbesessene und singende Gemeinschaft nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Die Lösung war die Oberjosbacher Feuerwehr mit ihrem Hauptmann Karl Obenland. Die Feuerwehren, als Vereine, wurden von der Militärregierung zur Wahrung öffentlicher Interessen anerkannt. So wurden die Aktivitäten des heutigen TFO unter die Schirmherrschaft der Feuerwehr gestellt. Allerdings nur auf dem Papier. Die Begründer des TFO blieben eine selbständige Gemeinschaft. Im Außenverhältnis war Karl Obenland der erste Vorsitzende

Die erste Aufführung

Im Herbst 1947 wurde mit der Einstudierung des ersten Theaterstücks begonnen. Unser Vereinslokal war der Saalbau Waldblick. Das Stück hieß: „Weihnachten im Grenzhaus“. Das Stück hatte inhaltlich das Flair der Jahrhundertwende und wurde an Weihnachten 1947 beim Eckert im Saal aufgeführt. Welch' ein Ereignis weit und breit! Nur in Frankfurt/M. gab es ein Trümmertheater. Aber Oberjosbach hatte seine Bühne, engagierte Schauspieler, Regie und einen Bühnenausstatter, es war Heinrich Hannemann. Der gute „Heine“, von dem in der Fortsetzung noch viel zu lesen sein wird, dekorierte und bemalte damals die Kulissen, jeweils bemüht, auch flüssige Farbe zu verstreichen, denn alltäglich fror die Farbe im kalten Saal beim Eckert über Nacht ein.

Die Aufführung am 2. Weihnachtsfeiertag 1947 war ein voller Erfolg. Der Saal war dicht besetzt und jeder Besucher gab freiwillig ein Stück Holz zum Heizen des Saales an der Kasse ab. Die Spieler hatten wie immer ihr Lampenfieber und bekamen vor dem Auftritt vom Wirt einen heißen Apfelwein. Das Publikum war begeistert, man nahm's wie's kam. Pünktlich wurde, wie im Drama vorgesehen, der Wilddieb erschossen, der junge Liebhaber bekam zum Schluss doch noch die Heißgeliebte ab und alle Beteiligten auf der Bühne waren - wie auch heute noch - am Ende der Vorführung voll der guten Laune und des Weines.



Abbildung 1: Bild von der Vereinsgründung der TheaterFreunde Oberjosbach.

Fortsetzung 2

Schrotteln und Organisieren

Es war die Zeit des „Schrotteln“, und diese eigentlich sehr prägnante Wortbildung umfasste äußerst bildlich unsere Trümmerwelt in den Städten, den leeren Magen und den „Schrott“ als Hinterlassenschaft des Tausendjährigen Reiches. Die Städter hatten vom Krieg am meisten abbekommen und was noch an wertvollem privaten Besitz übriggeblieben war, verschob sich in die ländlichen Gebiete, im Kompensieren von Perserteppichen gegen Butter, Eier oder Kartoffeln. Die damaligen Handlungsgehilfen dieser Tauschgeschäfte nannte man Schieber, der Rucksack war das Kennzeichen, die Razzia die Folge. Und im Nachhinein betrachtet, waren wir alle Schieber und Schrottlter.

Wie einfach wurde eine Nachkriegerscheinung 1918 von dem damaligen Generalfeldmarschall von Mackensen verdeutlicht, indem er sagte: „Als Soldaten zogen wir in den Balkan, als Händler kommen wir zurück.“ Auch in Oberjosbach blühte der Handel in diesen Tagen nach 1945. Die zu transportierende Sau wurde in einem Käfig unter dem Holz für den Holzvergaser versteckt. Zwischen Auringen und Medenbach passierte das Malheur. Der Polizist fragte die Insassen aus, über Transportgut und Wagenladung. Die Antwort war „Nichts“. Doch dann grunzte wohlbehaglich die Sau in ihrem Versteck. Die Angelegenheit wurde elegant geregelt; eine Packung „Camel“ wechselte den Besitzer die Sau erreichte ihr Ziel.

Die Zigarettenwährung war auch Teilbestand der Oberjosbacher Theaterfreunde. Benötigte der damalige und langjährige Vorsitzende des TFO, Heinrich Hanemann, zugleich Schauspieler, Organisator und Bühnenausstatter, neue Farbe, um die Kulissen gebührend herzurichten, so musste der Anstrich geschrottelt werden. Der „Heine“ hatte immer eine Lösung, und der damalige Zusammenhalt der Theaterfreunde unter schwierigen Bedingungen und Zeiten ist größtenteils seinem unübertroffenen Humor und seiner Weitsicht zu verdanken. Er war gleichzeitig Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr von Oberjosbach, unter dessen Patronat der TFO, wie schon geschildert, seine Anfänge machte. In einem, von dem damaligen Schriftführer, Herrn Reinhard Müller, verfassten Protokoll ist nachzulesen, dass an Weihnachten 1947 im Saalbau „Waldblick“ zwei Theaterstücke aufgeführt wurden. Der Veranstalter war die Freiwillige Feuerwehr Oberjosbach.

A) „Weihnachten im Grenzhaus“

Darsteller:

Hanni Eckert, Werner Ernst, Berthold Ernst, Hilmar Schneider, Ewald Ernst, Hubert Ungeheuer, Reinhold Wagner

Einstudierung u. Leitung: Karl Obenland:

B) „Der Kuhhandel“

Darsteller: Wolfgang Müller, Trudel Kilb, Alfons Racky

Einstudierung u. Leitung: Arthur Schaal

Das Leben normalisierte sich in Oberjosbach

Die Nachkriegszeit bestimmte immer noch unser Dasein. Abwechslung und der Wunsch nach Freude im alltäglichen Leben war der Inhalt vieler Gedanken. Die Schatten der Kriegsjahre begannen jedoch zu verblassen. Viele Oberjosbacher, die während des Krieges an der Front standen, waren zwischenzeitlich wieder nach Hause gekommen. Stets war die Freude groß, wenn man hörte, dass ein Oberjosbacher Soldat aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sei. Jedoch unvergessen bleibt, wer die Heimat nicht mehr sah. Diese Schatten sind für immer.

Die Jugend in Oberjosbach allerdings versuchte schnellstens sich der Bürde eines vorangegangenen Krieges zu entledigen. Und diese Neigung zählt zum Allgemeinut des Bewusstseins der Menschen nach jedem Kriege, und es verhalf uns damals, wieder die Fröhlichkeit zu finden. Vergleicht man diese bescheidenen Freuden jener Tage mit dem Frohsinn nach derzeitigem Stand, so war 1947 die Welt in Ordnung, ehrlicher und im echten Humor begründet. Ein Blick vor

Beginn des Theaterabend~ beim Eckert im Saal, mag dies bestätigen.

Theatererlebnisse der besonderen Art in Eckerts Saal

Wer als Besucher keine außergewöhnlich gute Kondition hatte, musste unweigerlich vor dem Duft der großen, weiten Welt in die Knie gehen. Die Oberjosbacher hatten Virginia entdeckt und im Saal verdingte sich eine, voller Aromaten angereicherte Rauchschwarte edelster Tabakmischungen aus Gusbachs besten Anbaugebieten. „Scheuerbambeler“ hieß der Eigenanbau und hinterließ eine unvergessliche Atmosphäre, in vielfältigsten Duftnoten ab dosiert von Lavendel bis Kartoffelkraut. Jeder hatte sein Geheimrezept. Den Rest besorgte Eckerts Sägemehlofen.

Dieser besagte Ofen ist den älteren Bürgern in unserem Dorf wohl sicher noch ein Inbegriff damaliger Wärmetechnik. Er stand rechts im Saal, hatte beachtliche Ausmaße und Rundungen, sowie ein zur Decke hochragendes, dickes Ofenrohr. Das Innenleben des Ofens war einfachst konstruiert. Man füllte den tenderförmigen Bauch mit Sägemehl, gab Glut hinzu -nahm sich viel Zeit in Erwartung molliger Wärme -und man stand unweigerlich nach einer Stunde im beißenden Rauch einer Räucherammer. Hans Eckert, unser Wirt, hatte in diesen Zusammenhängen immer eine zweckdienliche Lösung. Vor den Augen der Theaterbesucher wurde der schwere Ofen einfach durch die Saaltür in den Garten befördert. Und dies war stets der Auftakt für die Schauspieler des TFO, dass nunmehr mit dem ersten Akt begonnen werden konnte.

Das Bild der Szenerie des dicht besetzten Saales ist kaum zu malen. Auf der kleinen Empore neben dem Saaleingang, ganz oben an der Decke hängend, saß unsere jahrelange Hauskapelle die Ehlhaltener Blasmusiker, einschließlich Herrn Josef Ernst VI aus Oberjosbach (Majaseppel). Nach jedem Walzer oder Schieber packten sie ein mit Presskopf gut belegtes Brot aus und taten etwas für ihr leibliches Wohl. Und wenn sich die Kapelle in vorgerückter Stunde an Glenn Miller (Moonlight Serenade, In The Moon) wagte, wurde oft der Saal zu eng. Musikalischer Höhepunkt jedoch war das „Capri Lied“. Bei echtem, selbstgebranntem Zuckerrübenschnaps konnte man richtig miterleben, wie Capris rote Sonne im Meer versank.

Kippenstecher

Der Eintritt kostete damals eine Reichsmark. Das Tanzgeld wurde gezoppt, und jeder Tanz hatte einen Preis von 20 Pfennigen. Geld war genügend zur Verfügung nur bekam man nichts dafür. Eine Ami-Zigarette, Schwarzmarktpreis 1947, 6,- Reichsmark. Wer eine ganze Schachtel besaß, war König und hatte nur noch Freunde. Es ist kaum vorstellbar, dass es keine Schande war, ein sogenannter "Kippenstecher" zu sein. Wo immer ein amerikanischer Besitzer den Rest seiner Zigarette hinwarf - einer dieser Kippenstecher lag stets auf der Lauer. Der Nachkriegsmensch formte allzu treffend seine Sprache, denn der Name Kippenstecher ist das Beispiel einer ironischen Selbstbetrachtung. Man bückt sich nicht vor dem minderwertigen Strandgut, sondern besitzt den diskreten Stock mit der Nadelspitze, der den Zigarettenstummel vornehmst in die Blechschachtel hob. Die gesellschaftliche Stellung des Einzelnen war größtenteils in dieser Zeit eingeebnet wie so manche deutsche Stadt. Mag der älter gewordene Unternehmer heutzutage hinabblicken auf sein Imperium, so wird er sich vielleicht in ehrlicher Selbstbekenntnis, sogar mit Stolz, zurückerinnern, daß er vor 40 Jahren auch ein Kippenstecher war.

Heimatvertriebene

In der Dokumentation über den Theaterverein Oberjosbach darf ein eigentlich wichtiger Tatbestand nicht fehlen. 1946 -1947 mussten viele Deutsche, deren Heimat im Osten war, ihren Besitz verlassen und wurden hier bei uns angesiedelt. Ein schweres Nachkriegsschicksal für alle betroffenen Familien. Viele Bürger können sich sicherlich noch an den für Oberjosbach zuständigen Flüchtlingskommissar, Herrn Breuer erinnern. Figürlich entsprach er gar nicht dem damaligen Leitbild des Otto Normalverbraucher, sondern er war ein recht gut beleibt, und es mag sich erübrigen, hierzu gesonderte Recherchen anzustellen. Schwer hatten es insbesondere auch die jugendlichen Heimatvertriebenen. Doch der TFO bot sich hier als Sprungbrett für eine schnelle Integration im neugeschaffenen soziologischen Umfeld an. Viele Jugendliche wurden aktive Mitglieder und hatten wieder eine Heimat. Es ging aufwärts!

3. Fortsetzung

Die Bucheckern

In unserer Berichterstattung sind wir noch im Jahre 1947. Zwei Jahre nach Kriegsende. Erste Theateraufführung an Weihnachten, Wiederaufbau der Oberjosbacher Kirche in Selbsthilfe, Militärregierung, aber Optimismus, denn die Oberjosbacher hatten Öl entdeckt, Gott gab's den Seinen im Schlafe.

Wir hatten im Herbst 1947 eine fast nie dagewesene Bucheckern Ernte. Teils waren die Buchen so mit Mast beladen, dass die Äste tief nach unten hingen. Welch' ein Segen der Natur, denn wie auch immer erschwer/ich das Schütteln und Lesen der Bucheckern war, man presste das Öl aus und war im Besitz einer unvorhergesehenen Bereicherung des sonst so spärlichen Küchenezetts. Besonders unsere Heimatvertriebenen, die damals noch kein Stück Land hier besaßen, werden sich an das Bucheckern sammeln noch gut erinnern. In Gusbach gab's fortan „Kadoffelpannkuche“ und man roch's durch das ganze Dorf.

Feiern in Eckerts Gasthaus

In diesen Tagen trafen sich die Mitglieder des TFO fast jeden Abend beim Eckert im Kolleg. An Weihnachten schmückte Frau Eckert einen schönen Christbaum und sorgte für mollige Wärme in der Winterzeit. Gemütlich war es hier. Zentrale Mitte für die Jugend und auch mitunter Zufluchtstätte für so manchen Oberjosbacher, der sich für wenige Zeit aus beschwerlichem Alltag herauslösen wollte, denn hier wurde herzlich gelacht. Karl Obenland erzählte seine Witze. Unerschöpflich war sein Repertoire. Und hatte der heiße Apfelwein oder der selbstgebrannte Fusel das seine getan, erklang auf echt "wienerisch":

Wenn i mal sterb –
Zieh die Uhr auf,
und nicht den Wecker.
Bestell den Milchmann ab,
und nicht den Bäcker
etc

Herr Zwinger, ein Neubürger in Oberjosbachs Szene mit original Wiener Aktientierung, Charme und Durst, sang stets dieses Wiener Liedchen und sorgte für viel Spaß und Gemütlichkeit. In der damaligen Zeit reichte mitunter schon ein Glaserl, zumal die Widerstandsfähigkeit beim Alkoholgenuss mangels ausgebliebener Kalorien so manchen schnell vom Hocker riss. Herr Schaal, ebenso Mitglied im TFO, Mitbegründer und im Vorstand, verteilte sodann allabendlich die mitgebrachte Fischwurst. Eine echte Vorwährungsdelikatesse mit eleganter Abwürzung, lukullischer Note und einer sensitiven Geruchsrichtung. Die Wurst sah nach Fleischwurst aus, man durfte allerdings die Haut nicht abziehen, da die damals gebräuchliche Schwimmseife den Fischgeruch an den Fingern nicht zu schaffen vermochte. Aber der Vorwährungsmensch hatte mit dem Krieg auch seine Empfindlichkeit verloren. Gegessen wurde fast alles, und alles Essbare war nach heutigen Begriffen reinste Diätkost. Ein körperlich wohl beleibter Herr fiel sofort auf und wurde der Schieberei zugeordnet.

Unser damaliger und langjähriger Vorsitzende, Heinrich Hannemann, war selbstverständlich ebenso meist bei solchen erheiternden Begegnungen zugegen. Er erfreute die Runde meist mit seinem so geliebten Standardlied: "Dein ist mein ganzes Herz". Diese Melodie trug er im lyrischen Tenor vor. Herzerreißend verspiegelte er sodann noch ein wenig Flair großer Operettentage in Vorkriegszeiten

Die erste Kappesitzung

Hier, in Eckert's Kolleg, wurde bei den Mitgliedern des TFO der Gedanke geboren, außer Theater auch wieder die Oberjosbacher Fassenacht ins Leben zu rufen. An der geeigneten Programmausgestaltung sollte es nicht scheitern. Stoff für Fassenacht gab es genug. Ideenreichtum und Improvisation war in dieser Zeit ohnehin die Essenz der gesellschaftlichen Verwirklichung. Jeder lebte mit und von seinen Erfindungen. Gemahlener Pfeffer wurde mit Sägemehlpulver gestreckt.

Hört sich da nit alles uff!
Die Gieskann her -und Wasser druff!"

Dies war das Motto der ersten Nachkriegs - Fassenacht 1948 in Oberjosbach. Eiligst wurde ein Elferrat zusammengestellt, Fassenachtskappen genäht, Dekoration organisiert und eine Bütt gezimmert. Nur Orden, die gab es noch nicht. Noch wusste die Militärregierung nicht zu unterscheiden zwischen Fassenacht und EK1. Für uns jugendliche war diese Seite der Fassenacht, der Kappenabend, natürlich Neuland. Es galt sich einzufügen in die Hierarchie eines Elferrats, und wurde man zum Zeremonienmeister delegiert, so war dies schon eine besondere Ehre. Zucht und Ordnung im TFO waren unbedingte Voraussetzungen, um als Mitglied bestehen zu können.

Heinrich Hannemann war Sitzungs-Präsident, zugleich aber auch hatte er als Vorsitzender des TFO teils recht schwierige Aufgaben zu bewältigen. Galt es doch auch schon nach kurzem Bestehen des TFO, den einen oder anderen Trend ortspolitischer Richtungen aus der Welt zu schaffen. Insbesondere eine Aufgabe die aktuell wird, wenn Narrenfreiheit Maßstäbe setzt. In diesen Zusammenhängen wurde durch kluges und umsichtiges Handeln vom Heine der Weg aufgezeichnet, der in seiner Neutralität eigentliches Fundament des TFO ist -und es hoffentlich auch bleiben wird. -Wie gesagt, auch damals gab's schon die eine oder andere Querele im Vereinsleben.

Die Kappensitzung zur Fassenacht am 06. Febr. 1948 war ein riesiger Erfolg. Bescheiden allerdings, wagt man den Vergleich mit Prunk und Pracht heutiger Fassenachts-Sitzungen. Doch der Mensch in diesen Jahren konnte leichter und unbeschwerter lachen, obwohl er kaum etwas besaß. Unbefangen wurde mitgebracht und mit der Aktentasche ging man auf die Fassenacht. Darin waren ein Scheit Holz für den Ofen, Getränke und ein Stückchen Brot.

Den Heine setzten wir in einen großen Oberseekoffer, den wir bei Frau Stricker geliehen hatten, und trugen den Koffer samt Heine in den Saal. Dann wurde der Koffer auf der Bühne geöffnet, der Heine sprang mit einem lauten Helau heraus -und schon war Stimmung da. Freude, die noch echt war, keine Kanten hatte und die vielleicht in Oberjosbach nie mehr wiederkehrt.

Das Fassenachts-Programm bestand vorwiegend aus Büttreden. Wer im Publikum saß und in die Bütt wollte, wurde hochgeholt. Ehrenplätze waren auch schon zur Verfügung. Hier saß meist Hochwürden, der mit Blick und Geste dafür sorgte, dass der Narretei die verbale Note nicht entglitt. Aber was in diesen Jahren aus der Bütt kam, war ausschließlich Gusbächer Spaß. Vorwiegend stand das Dorfgeschehen im Mittelpunkt. Der nackte Oberschenkel war noch gegen alle guten Sitten, und außerdem hatte man genügend "Stoff" aus eigener Ortsproduktion. Was sich im Dorf im Laufe eines Jahres zugetragen hatte, das wusste man -denn die Menschen standen sich noch sehr nah.

Die große Politik 1948 hatte die Bütt noch nicht erreicht. Wir waren Zonen-Bürger innerhalb der amerikanischen Zone und ganz frische Demokraten, die noch recht verschüchtert und unbeholfen in den neu gesteckten politischen Linien einhergingen. General L. D. Clay war Oberhaupt, d. h. Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone. An den hätte man sich in der Bütt nicht gewagt.

4. Fortsetzung

Der Kappenabend war am 6. Februar, und in einem damals von unserem Schriftführer, Herrn Dr. Reinhard Müller, verfassten Protokoll kann man lesen "Der anschließende Tanz, zu dem die Ehlhaltener Kapelle aufspielte, ließ auch die Tanzlustigen auf ihre Kosten kommen. Die Ausgestaltung des Narrenhauses und insbesondere die Erstellung der, Bütt' wurde von Hans Eckert, trotz aller technischer Hindernisse, in aufopfernder Weise im Schweiß seines Angesichts vorgenommen."

So war's halt damals im Februar 1948. Unser Wirt, Herr Eckert, hat geschwitzt. Zwar, sicherlich nicht in Anbetracht besonderer körperlicher Anstrengungen, sondern die Beschaffung und die Organisation einigermaßen geeigneter Dekoration war das große Problem ein buntes Papier war zu bekommen, weder Girlanden, noch sonstiger Fassenachtsflitter. Die Mitglieder des TFO saßen zu Hause mit einem Bürolocher und stellten Konfetti her, um wenigstens beim Einzug der Narren in den Saal das Flair der närrischen Kampagne zu dokumentieren.

Unvergessen jedoch bleibt, dass Herr Eckert aus Vorkriegsjahren oder aus der Hinterlassenschaft eines Manöverballs, noch einen großen Papiermond hervorgezaubert hatte. Diese besondere Rarität dämmerte dann über der Bütt und stellte die erste Gusbächer Fassnacht 1948 in das richtige Licht. Illusionen, Hoffnung und einem Schein der Freude, galt dieses Debüt. Dies zu erfüllen, war die ehrenvolle Aufgabe und Pflicht der damaligen Oberjosbacher TFO Mitglieder

Die „Deutsche Mark“ kommt nach Oberjosbach

Letztlich, verehrte Leser, trat allerdings im Jahre 1948 ein äußerst gravierendes Ereignis in unserem Lande ein. Am 20. Juni wurde das Geldwesen in den drei westlichen Besatzungszonen durch eine Währungsreform neu geordnet. Man maß uns, ohne großen Hickhack, die sogenannte "Deutsche Mark" an. Und heute nach 40 Jahren, muß man bekennen, dass diese "Deutsche Mark" auch einen gebührenden Weg nach Oberjosbach nahm; denn, wir Gusbächer mussten nämlich die Entgegennahme der Neuwährung in Niedernhausen vollziehen.

Diejenigen, die damals vor der Drogerie Rothenberger, die gleichzeitig die Filiale der Nassauischen Sparkasse war, in der langen Schlange standen, um ihre Kopfquote von DM 40, entgegen zu nehmen, waren sich zu diesem Zeitpunkt bestenfalls kaum im Klaren, welches Instrument man uns in die Hand gedrückt hatte.

Zunächst war das Bewusstsein, neue Geldmittel zur Verfügung zu haben, noch viel zu sehr überschattet von den langen Jahren der Entbehrung. Ebenso von einem Vertrauensentzug, endlich mal wieder so richtig an unser Land glauben zu dürfen. Noch waren wir besetzt -und hatten Löcher in den Schuhen.

Doch in kürzester Zeit, fast über Nacht, sah unsere Welt ganz anders aus. Die Bezugsscheine fielen weg, und die Lebensmittelregale bei Wagners und beim Kieser in Oberjosbach standen voll mit Waren, an die man kaum noch zu glauben wagte. Wie und woher diese Fülle so plötzlich herkam, ist vielen von uns heute noch kaum verständlich. "Uncle Sam" hatte dafür gesorgt, und wir sollten heute noch nach all den Jahren über dieses Geschenk dankbar sein.

Die Kopfquote, sowie der Umtausch der Altguthaben im Verhältnis 10:1 waren allerdings bei der Vielfalt des Angebots und den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung, schnell wieder ausgegeben. Doch auch sehr schnell balancierte sich der Geldfluss mit der neuen Währung ein. Es wurde ja nun auch in Deutscher Mark entlohnt, und für einen Zentner Falläpfel bekam man im Herbst 1948 den erstaunlichen Preis von DM 20. Das Volk griff zunächst zum Apfel, denn die alten amerikanischen Liberty-Schiffe waren zu langsam, um genügend Orangen und Bananen herbeizuschaffen. Endgültig war nunmehr die einstige Zigaretten-Währung im Grab gelandet. Anstelle der "Chesterfield" trat die Marke "Kolli", zu einem Preis für 20 Stück von DM 1,50.

Das Likörstübchen

Auch bei den Theaterfreunden änderte die Währungsreform das Bild und die Kulisse. Jetzt konnte man, wenn gleich auch im noch bescheidenen Maßstab, ein wenig großzügiger bei Kostüm.- und Bühnenausstattung disponieren. Es gab fast wieder alle Stoffe, Schminke, -und Kakao mit Nuss und Danziger Goldwasser. Sekt allerdings, war damals kaum erschwinglich. Anstelle der heutigen Sektbar wurde bei Veranstaltungen im Saal bei Eckerts ein Likörstübchen eingerichtet. Hier wurden dann die süßesten Kreationen neuester deutscher Likörfabrikation an den Mann gebracht. Und das Bonbonwasser war auch noch äußerlich mit einem Waffelbecher umhüllt. Drückte man zu fest oder trank nicht schnell genug, so ergoss sich der Inhalt über Kleid, Schlips und Hände. Aber der kleine, heimliche Kuss mit der Partnerin im Likörstübchen, war stets sehr süß und furchtbar klebrig.

Wir jungen Mitglieder beim TFO gingen meist in diesen Jahren noch in die Schule oder absolvierten eine Lehre. Nie war ein großer Etat zur Verfügung. Aber für die älteren Mitglieder war es ein besonderes Anliegen, auch hier der Kameradschaft zu dienen. Uns wurde so mancher Bembel spendiert, und unser Wirt, Herr Eckert, drückte uns auch schon mal einen "Zwanziger" in die Tasche. "Uff die Hack" wurde dann gefeiert, ohne zu vergessen, die Saufschulden auch später wieder zurück zu zahlen

Die Kampagne 1949

Am 11.11.1948 wurde vom TFO die Fassenachts-Kampagne für das Jahr 1949 eröffnet. Gleichzeitig wurde beschlossen, auch an Weihnachten wieder ein Theaterstück aufzuführen. Man traf sich im Vereinslokal beim Eckert. Die Damen im neuesten Kleid, die Herren im besten Anzug

Im Protokoll heißt es zu diesem Eröffnungs-Abend: "Gemeinsame Lieder verschönten den Abend, für Leib und Seele war durch belegte Brötchen und ein prima Tropfen Apfelwein gesorgt. Die Finanzierung erfolgte durch Abgabe von Mehl und kleinen Geldbeträgen der Anwesenden. Die Rechenschaft hierüber ist im Kas senbuch durch den Kassierer festgelegt. Außerdem wurden noch 5 Bembel Apfelwein spendiert von Hans Eckert, Nikolaus Jungels, Fritz Kupfer, Heinrich Han nemann und Karl Obenland. Für musikalische Begleitung sorgte Frl. Feldmann auf dem Schifferklavier und Erich Bußmann auf dem Klavier."

Wie einfach ging's da zu im Dörfchen. Aber alle Beteiligten, die ihre belegten Brötchen und ihren Apfelwein bekamen, waren froh und überaus zufrieden. Nur über zwei Lachsbrötchen, die da irgendwie fehlten, gab's ein wenig dicke Luft. Eine lukullische Empfindsamkeit, verletzt durch Dosenlachs. Wie mag das heute sein?

Ende

Einen besonderen Dank geht an Wulff Schneider und Gabriele Knüttel, die uns die Geschichte zur Verfügung gestellt haben, sodass wir uns beim Lesen über die Gründung des TFOs, der Probleme der damaligen Zeit und das damalige Leben informieren können.